

Jana Zitzler

Der Boom auf Biosprit

Neue Chancen für Lateinamerika?

In Deutschland werden dem Sprit seit dem 1. Januar 2007 Biokraftstoffe beigelegt. Die derzeitige Produktion von Bioethanol in Deutschland reicht aber gerade mal für 0,5 % des Benzin-Gesamtverbrauchs. Deshalb bieten sich Importe aus Süd- und Mittelamerika an. Die Autorin schildert, wie zum Beispiel in Brasilien, dem weltweit größten Zuckerproduzenten, bereits die Hälfte der Ernte zu Bioethanol verarbeitet wird. Der ganze lateinamerikanische Kontinent könne von den Biokraftstoffen profitieren.

»To the extent that there is a global demand, Latin America will be the Persian Gulf of biofuels, except that of course Latin America is much more stable as a source of energy.« Mit diesen Worten brachte es David Rothkopf, ehemaliger Mitarbeiter der Clinton-Administration, auf den Punkt. Der Boom auf Biokraftstoffe führt dazu, dass Süd- und Mittelamerika ins Blickfeld der Weltpolitik gerät. Oder mit anderen Worten: In dem Maße wie der Ölpreis steigt, wächst auch das Interesse am lateinamerikanischen Kontinent.

In Deutschland werden dem Sprit seit dem 1. Januar 2007 Biokraftstoffe beigelegt. Bei Diesel liegt der Mindestanteil von Biodiesel bei 5 %, Benzin wird mindestens 1,2 % Bioethanol untergemischt. Der Gesamtanteil der Biokraftstoffe soll bis 2015 bei Benzin und Diesel sogar auf 8 % ansteigen. Auch in anderen EU-Staaten und den USA werden ähnliche Maßnahmen ergriffen. So möchte US-Präsident George Bush den Konsum von konventionellen Treibstoffen bis 2017 um 20 % reduzieren, wofür 35 Milliarden Gallonen Biosprit nötig wären. Biodiesel wird aus Ölsamen (z.B. Raps) und überwiegend in Westeuropa, Bioethanol hingegen vor allem in den USA aus Mais sowie in Brasilien aus Zuckerrohr hergestellt.

So verarbeitet Brasilien als weltweit größter Zuckerproduzent bereits die Hälfte seiner Ernte zu Bioethanol. Aufgrund niedriger Lohnkosten sowie der Tatsache, dass die Bioethanolproduktion aus Zu-

ckerrohr achtmal so effizient wie die US-amerikanische Produktion aus Mais ist, sind die brasilianischen Herstellungskosten etwa nur halb so hoch wie in den USA. So fährt der größte Teil der brasilianischen Autos bereits mit Alkohol, wodurch das Land seinen Bedarf an fossilen Brennstoffen um 40 % reduzieren konnte.

Die USA greifen aufgrund der rasant steigenden Nachfrage nach Biokraftstoffen, die trotz des Baus etlicher neuer Bioethanolanlagen von der einheimischen Maisproduktion nicht gedeckt werden kann, ebenfalls auf brasilianisches Bioethanol zurück. Auch die höheren Beimischquoten in Deutschland und anderen EU-Staaten führen zu potenziell stark ansteigenden Importen von Biomasse aus der ganzen Welt. Das Beispiel Deutschland macht dies deutlich: Die derzeitige Produktion von Bioethanol reicht gerade mal für 0,5 % des Benzin-Gesamtverbrauchs. Hier bieten sich insbesondere Importe aus Süd- und Mittelamerika an.

Hinter dem deklarierten umweltpolitischen Engagement der Industriestaaten steckt zum einen die Hoffnung, ihre Klimabilanzen zu verbessern, da die Pflanzen bei der Energieverbrennung nur soviel CO₂ freisetzen, wie sie während ihres Wachstums aufgenommen haben. Zum anderen jedoch möchten die USA und die EU ihre Abhängigkeit von unsicheren Energielieferanten verringern. So setzt Präsident Bush vor allem auf eine Einbindung Brasiliens, um dessen – im Ge-

gensatz zum Linksbündnis Venezuela, Bolivien und Kuba – gemäßigtere Politik zu unterstützen.

Verstärktes Interesse der USA an Biomasse

Daher unterzeichnete er im Anschluss an seine Lateinamerikareise im März 2007 mit seinem Amtskollegen Lula da Silva eine Absichtserklärung zur verstärkten Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Biokraftstoffe. Ziel ist es, auch in anderen lateinamerikanischen Ländern für die Produktion und den Einsatz des alternativen Sprits zu werben. Beide Länder erhoffen sich dadurch Vorteile: Brasilien möchte einen Markt sowohl für heimisches Bioethanol als auch für den Export des *Know-hows* für die Herstellung schaffen.

Die USA will sich vor allem von den Ölimporten aus Venezuela unabhängiger machen. Mit dem konservativen Staatsoberhaupt El Salvador, Antonio Saca, haben die beiden Verbündeten einen ersten Mit-

streiter gefunden. In dem mittelamerikanischen Land soll zeitnah eine Pilotanlage für Bioethanolproduktion gebaut werden. Aber auch das Nachbarland Guatemala sowie der Andenstaat Kolumbien eignen sich gut für die Verwirklichung strategischer Interessen, da sie neben der politischen Nähe zu den USA äußerst effiziente Zuckerrohrproduzenten sind.

Neben Brasilien ist für die US-Regierung zudem Argentinien ein zentraler Akteur, um eine verstärkte wirtschaftliche Kooperation anzustreben. Das Land könnte sich zu einem weltweit führenden Produzenten von Biokraftstoffen entwickeln, da es bereits jetzt der global größte Exporteur von Sojaöl ist und auch für andere Ölfrüchte wie Raps ein großes Anbaupotenzial bietet. Argentinien hat – ebenso wie die anderen lateinamerikanischen Länder – einen erheblichen Kostenvorteil bei der Produktion von Biodiesel. So liegen die Produktionskosten für europäischen Biodiesel höher als für sein argen-

tinisches Äquivalent, die Transportkosten nach Europa eingeschlossen. Die strategische Partnerschaft zwischen den USA und Brasilien stößt bei den linken Regierungen auf starke Kritik.

Der nicaraguanische Präsident Daniel Ortega beklagte, das Überleben kleiner Produzenten von landwirtschaftlichen Erzeugnissen sei durch die starke Förderung von Biokraftstoffen gefährdet. Damit steht er im Einklang mit Chávez und seinem kubanischen Amtskollegen Fidel Castro, die eine Ausweitung der Produktion von Biokraftstoffen strikt ablehnen. Obgleich sich hinter der Argumentation Castros, die Nutzung von Bioethanol als Kraftstoff sei mit internationalem Genozid gleichzusetzen, populistische Interessen verbergen, sind Kritikpunkte am Boom der Biokraftstoffe durchaus angebracht:

Erstens ist es äußerst umstritten, ob Biosprit wirklich umweltfreundlicher ist. So sind Biokraftstoffe zwar nachwachsende Rohstoffe – für deren Herstellung sind jedoch fossile Energieträger nötig, z.B. Erdöl bei der Produktion von Pestiziden und Dünger. Hinzu kommt die zur Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Rohstoffe benötigte Energie. Sicherlich ist die CO₂-Bilanz in lateinamerikanischen Ländern günstiger als in den USA oder in Europa, da weniger Düngemittel und Maschinen eingesetzt werden. Problematisch ist jedoch vor allem der hohe Landbedarf.

Für die Produktion von Biokraftstoffen werden Anbauflächen benötigt, die auch für andere Agrarprodukte – z.B. Sojabohnen für die Massentierhaltung – gefragt sind. Denn aufgrund des weltweit steigenden Fleischkonsums setzen Länder wie China verstärkt auf Sojaimporte aus Lateinamerika. Da die Anbauflächen jedoch begrenzt sind, muss letztlich der heimische Regenwald weichen. Diese Faktoren haben eine negative Auswirkung auf die Klimabilanz, da zum einen die Brandrodung wiederum CO₂ freisetzt, und zum anderen ein Zuckerrohrfeld weitaus weniger

CO₂ als ein Regenwald auf gleicher Fläche speichern kann. Auch profitiert die Gentechnik-Branche von dieser Entwicklung.

Eine Umstellung auf genmanipulierte Energiepflanzen, die weniger Platz benötigen, verspricht mehr Umsatz für die Produzenten. In Argentinien beispielsweise existieren aufgrund der starken Nachfrage nach Soja bereits riesige Flächen genmanipulierter Soja-Monokulturen. Hinzu kommt, dass sich Monokulturen negativ auf die Bodenfruchtbarkeit und Artenvielfalt auswirken. Der Werbeslogan »Tiger im Tank« erhält dadurch eine ungewollte zynische Konnotation.

Zweitens werden Autos für den Menschen immer mehr zum Konkurrenten um Grundnahrungsmittel. Vom Getreide, das nötig ist, um eine Tankfüllung mit Biosprit zu füllen, könnte sich ein Mensch rund ein Jahr lang ernähren. Der weltweite Hunger nach Biosprit bleibt für arme Bevölkerungsschichten nicht ohne Folgen. So haben sich in Mexiko die Tortillapreise seit Dezember 2006 verdoppelt, da das Land – in dem Mais das wichtigste Grundnahrungsmittel ist – den größten Teil aus den USA importiert. Auch der Weltmarktpreis für Zucker ist seit 2004 rasant gestiegen. Dass nachwachsende Rohstoffe immer begehrter werden, ist für Getreideproduzenten eine erfreuliche Entwicklung.

Für diejenigen, die sich unterhalb der Armutsgrenze bewegen – in Lateinamerika ist dies mit 40 % nahezu die Hälfte der Bevölkerung – ist diese Entwicklung jedoch lebensbedrohlich. Auf diese Weise profitieren zwar die Länder Lateinamerikas von der steigenden Nachfrage nach Biokraftstoffen, jedoch bei weitem nicht die gesamte Bevölkerung.

Das Beispiel Brasiliens zeigt, dass die ungerechten Besitz- und Einkommensverhältnisse, die sich in der Landverteilung widerspiegeln, gestärkt und notwendige Reformen behindert werden. Für die Landbewohner Brasiliens ist der Grund-

besitz jedoch eine Überlebensfrage, da sich außerhalb der Landwirtschaft kaum Einkommensmöglichkeiten bieten. Aufgrund der hochtechnisierten Produktionsmöglichkeiten werden kaum Landarbeiter benötigt; die wenigen, die Arbeit finden, werden schlecht bezahlt.

Daher sind es die Großgrundbesitzer sowie (auch europäische) Konzerne, die insgesamt über etwa 80 % des nutzbaren Landes verfügen und von dieser Entwicklung profitieren. Eine Wirtschaftspolitik, die diese Strukturen weiter verstärkt, wird letztendlich nicht zu einer langfristigen Stabilität auf dem lateinamerikanischen Kontinent beitragen. Fraglich ist, inwieweit man noch von »sicheren Energielieferanten« sprechen kann, wenn Aufstände um Nahrungsmittel und ungerechte Strukturen zunehmen. Die Massenproteste in Mexiko gegen die gestiegenen Tortillapreise Anfang dieses Jahres waren womöglich erst der Anfang.

Bieten Biokraftstoffe also keine neuen Möglichkeiten für Lateinamerika? Der lateinamerikanische Kontinent kann und sollte vom Biospritboom durchaus profi-

tieren – auch hinsichtlich neuer Kooperationschancen mit Europa. Die Assoziierungsabkommen zwischen Lateinamerika und der EU dürften nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen zum beidseitigen Nutzen sein; sie bieten auch die Möglichkeit, den Gebrauch von Biokraftstoffen nachhaltig zu gestalten.

Denn die Nutzung von Pflanzen als Energielieferanten muss mit bestimmten Mindeststandards verknüpft werden, die sowohl ökologische als auch soziale Folgen berücksichtigen. Biokraftstoffe sind kein Allheilmittel – weder für Lateinamerika noch für die USA oder die EU – und der Nutzung sind Grenzen gesetzt. Daher sollten sich politische Entscheidungsträger nicht leichtfertig für Biokraftstoffe als neue Wunderwaffe gegen den Klimawandel aussprechen.



Jana Zitzler (*1977)
ist Referentin im Referat »Lateinamerika und Karibik« der FES.
jana.zitzler@fes.de

Henrike Libal

All together now?

Über die Wirkung und Wirksamkeit von Live Earth

Die Rettung der Erde hat sich Ex-Vize-Präsident Al Gore vorgenommen. Dabei möge durch Live-Konzerte eine neue Graswurzelbewegung geschaffen werden, die aus der Bevölkerung »von unten« entsteht und über die Jahre einen Wertewandel induzieren soll. Unsere junge Autorin untersucht die »Wunderwaffe Benefizspektakel«, das mit seinen komplexitätsreduzierenden Zeichen das Publikum auf die Dringlichkeit eines weltweiten Problems aufmerksam machen möchte.

Der nächste Präsident der Vereinigten Staaten ist er dann doch nicht geworden. Knapp musste sich der Präsidentschaftskandidat Al Gore im Jahr 2000 nach einem Wahlkrimi seinem Kontrahenten

George W. Bush geschlagen geben. Nach dem unfreiwilligen Abgang von der politischen Bühne hat sich Gore einem ehrgeizigen Ziel zugewendet, dass ihn schon vor seiner Zeit als *Sidekick* Bill Clintons be-